

*»... als käm ich heim
zu Vater und Schwester«*

Lou Andreas-Salomé
Anna Freud
Briefwechsel
1919 - 1937



Wallstein

»... als käm ich heim zu Vater und Schwester«
Lou Andreas-Salomé – Anna Freud
Briefwechsel 1919-1937
Erster Band

»... als käm ich heim zu
Vater und Schwester«

Lou Andreas-Salomé – Anna Freud
Briefwechsel 1919-1937

Erster Band

Herausgegeben von
Daria A. Rothe und Inge Weber

Transkription:
Dorothee Pfeiffer



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Band 1

Briefe

1919	7
1921	9
1922	12
1923	126
1924	264
1925 (Januar-Mai)	395

Band 2

1925 (Mai-Dezember)	443
1926	495
1927	536
1928	554
1929	566
1930	578
1931	590
1932	604
1933	612
1934	633
1935	649
1936	660

Anhang

Zur Edition	673
Verzeichnis der Abkürzungen und Siglen	675
Anmerkungen	677
Bibliographie	838
Lebenstafel	853
Zum Briefwechsel	857
Dank	887
Register	888

Dezember 1919

I

Göttingen, 6. XII. 1919

Liebes Fräulein Freud,
das macht mir aufrichtigen Spaß, daß wir uns auf einmal in gewichtiger Geschäftskorrespondenz finden und befinden; zu bleiben braucht's bei der ja nicht (auf diese Zukunft hin hab ich das »sehr geehrtes« schon gleich durch was – Freudisch gesprochen: – Libidinöses ersetzt). Übrigens sollte ich Sie schon mal kennen lernen, Nachmittags beim Teetisch, aber da waren Sie irgendwohin zu Andern ausgerückt. Wie gerne holte ich jetzt das Persönliche nach, nur ist nicht die allerleiseste Aussicht dazu vorhanden. Nach München hätte ich wieder gehen können, wär nicht an Rilkes Wohnung die Zentralheizung abgesperrt worden; der Glückliche flüchtete in die Schweiz. München und Wien repräsentieren nun einigermaßen Erfrieren und Verhungern.

Mit den Heften, mit denen Heller schauerhaft gemogelt hat, verhält es sich auf folgende traurige Weise: von der »Zeitschrift« hab ich den vierten Jahrgang vollständig (gezeichnet 1916/17, herausgegeben 1918) von »Imago« bekam ich vom vierten Jahrgang als letztes das 5^{te} Heft (enthaltend meinen eigenen Artikel; gezeichnet 1915/16, herausgegeben 1916) Bezahlt sind die beiden Abonnements für 1918. Ich wußte garnicht, daß die Rückstände schon so weit nachgelangt sind; bin sehr froh, wenn ich sie bald einsehen kann, denn ich fühle mich im Verhältniß zum Vorwärtsarbeiten in der Vereinigung hier ohnehin, wie im Verhältniß zur Hand ein abgeschnittener Nagel.

Grüßen Sie bitte Ihren Vater herzlich, er soll auch ja nicht denken, ich wartete auf einen Brief: sowie es etwas zu schreiben giebt, was ihn irgendwie interessieren könnte, schreib ich ihm selber wieder. – Und auch Sie und ich einander, nicht wahr?

Herzlich Lou Andreas.



Lou Andreas-Salomé um 1897. Anna Freud kannte dieses Porträtfoto, bevor sie Lou Andreas-Salomé persönlich kennenlernte. Es hing im Arbeitszimmer ihres Vaters.

Dezember 1919

2

[Göttingen, 28.12.1919]

Liebes Fräulein Freud, schönsten Dank für alle die Zusendungen, die mich nicht wenig erfreuten; ich habe »Das Tagebuch eines etc.« sowie den »Spiegelzauber« für das »Literarische Echo« besprochen, leider waren dort die 2 Werke Rank und Reik schon anderweitig rezensiert, aber ich habe nun gesagt, sie sollten alles aus diesem Verlage mir zur Besprechung reservieren; das Blatt ist gut. Rank und Reik schicke ich nun nach München an den Neuen Merkur. – Soeben kommt, während ich schreibe, *nochmals* Imago V 1-4 und Zeitschr. V. 1-3: ich will es gleich morgen zurückgehn lassen; ich empfang die erste Sendung schon vor 5 Tagen. Herzlich grüßt Sie und Ihr Haus Lou Andreas.

Absend:

Lou Andreas
Göttingen, Deutschland
Herzberger Landstr. 101

3

München, 22. XII. 1921

Meine liebe Anna, ich ertappe mich drauf, mich auf das Schreiben an Dich ganz speziell deshalb zu freuen, weil die Feder Dich dutzen kann, und alles lege ich nun in diesen einen Umstand hinein, was ich während der schönen-schönen Wiener Tage für Dich immer stärker fühlen lernte. Als vorgestern bei Salzburg die Berge im herrlichsten Sonnenglanz dalagen, tat es mir auch bitter leid, daß wir nicht doch noch ein bischen dort zusammen geblieben waren. Vorher vertiefte ich mich (bald fast allein gelassen in meinem Coupé) mit aufrichtiger Bewunderung in das mitgenommene Beiheft, wie voller Anregung ist das! Eine Fußnote erinnerte mich an unser letztes

9

Dezember 1921

Gespräch mit Bernfeld, zeige sie ihm doch, pag. 53 (die Phantasie älter als der von B. gemeinte motorische Ablauf).

Daneben griff ich von Zeit zu Zeit in die ungeheure, unerhörte Düte, und »wo Du's anpackst, ist es interessant« gewesen; Schicht um Schicht, parallel mit den Stärkeschen Ausgrabungen gingen diese vor sich, endend beim lustvollen Anblick von Baumkuchen und Eiern in der Tiefe. Später half Dr. Zeller mir dabei, aber noch hier in München werden diese Weihnachtstage davon zehren. Draußen ist ein Wetter wie sonniger April, ob auch noch immer ebenso bei Euch? In der ersten Nacht träumte ich lebhaft, und, wie mir schien, recht bezeichnend; in Wien kam mir doch, wie ich Dir mal erzählte, so oft ein Traum von Gesprächen mit Deinem Vater, und das war ein Nachholen dessen, was meine Wünsche mir vorspiegelten trotzdem ich bewußt garnicht dafür war ihn zu stören durch Zeitberaubung, nun aber wurde es ein langes Gespräch mit *Dir*, – wovon, weiß ich nicht mehr, doch von etwas tief Gemeinsamen, und wir befanden uns unterwegs, wohin, weiß ich nicht, doch an gemeinsames Ziel. Beim Erwachen blieb mir dann sehr kräftig jenes Gefühl, worüber wir gesprochen hatten: daß bei Trennung nicht Verlust sondern nur erst der Besitz vollbewußt wird. Ich hab ihn so ganz richtig und leibhaftig bei mir, und behalte Dich, ob Du willst oder nicht, bis zuletzt.

Liebe Anna, grüße Du mir von Herzen Deine Eltern und Deine Tante und auch sonst noch alles im Haus, – auch die Schönesuppen-Betty, und Paula und selbstverständlich Fanny. Dich küßt auf den Mund

Lou

4

Wien, 26. Dezember 1921

Meine liebe Lou, ich muß meinen Brief von hinten anfangen, dort wo Deiner aufhört, bei den vielen Grüßen und allen Hausgenossen: Betti läßt Dir noch einmal die Hand küssen

Dezember 1921

und sich bedanken und sagen, daß sie noch immer aus Irrtum etwas von der Suppe wegstellen will und Fanni läßt Dich vielmals grüßen und ich soll ausrichten, daß sie alle Tage auf Dich denken muß. Das ganze Haus denkt aber noch viel öfter an Dich: in der Früh, wenn es Zeit wäre, Dir das Frühstück zu bringen, beim Gabelfrühstück, wenn jemand gesucht wird, der die Knuste essen soll, beim Tischabräumen, und abends bei Papa, und Sonntag Abend beim Geschirrabwaschen und sogar das heiße Wasser in der Küche kränkt sich, daß niemand es mehr so ganz richtig schätzen will. Wenn aber das Haus, das Dich doch nur ein bißchen gehabt hat, so viel an Dich denkt, dann ist es sehr begreiflich, daß ich es noch sehr viel mehr und sehr viel öfter tue; aber diesmal nicht so, als ob jetzt alles fort wäre und ich selbst auch mit weggegangen, sondern so, als hätte ich, während Du da warst, eine große Menge Dikke angesetzt und würde die jetzt ganz langsam aufzehren und dabei immer noch schmecken, wie gut das alles war.

Wir haben uns sehr gefreut, daß Deine Reise gut war und Dr. Zeller sich im Zusammentreffen mit Dir doch noch bewährt hat. Jetzt, glaube ich, mußt Du mit meinem Brief zusammen in Göttingen ankommen. Weihnachten war auch hier noch frühlingmäßig, und im Haus ohne große Ereignisse, schön und ruhig, nur mit Mathilde und Robert gefeiert. Die Weihnachtsstriezeln habe heuer wegen Bettis kranker Hand alle ich gebakken (ich war sogar sehr stolz, daß sie gut aufgegangen und hoch und braun geworden sind; auch Stracheys haben einen bekommen). Da war es doch sehr traurig, daß ich keinen für Dich machen konnte. Jetzt fängt auch der Verlag langsam wieder an, sich um mich zu kümmern und Arbeit für mich zu suchen und ich finde es sehr schön von ihm, wie wenig er mir nachträgt, daß ich die ganze Zeit über fast gar nicht an ihn gedacht habe.

Liebe Lou, ich schäme mich etwas, daß es mit dem Du- und Lou-Sagen so schrecklich leicht geht. Wenn die andern hier davon wüßten (zum Glück wissen sie es ja nicht) würden sie es sehr unverschämt von mir finden, aber Du weißt, daß es nicht so gemeint ist. Und jetzt, wo Du zuhören mußt, kann

Dezember 1921

ich Dir alles aufzählen, wofür ich Dir so dankbar bin: erstens, daß Du gekommen bist, natürlich, und dann, daß Du so bist, wie ich es noch von gar niemandem gekannt habe, daß ich so viel mit Dir sein konnte und Dich kennen lernen, daß Du sogar noch ein Stückchen von mir in guter Erinnerung bei Dir behalten willst und zum Schluß noch für Deinen Brief, der das schönste Weihnachtsergebnis war. Und zu dem »Stückchen von mir« wollte ich noch etwas dazusagen: wenn Du einmal bei irgendeiner Gelegenheit meinst, mich als ganzes brauchen zu können, (wenn es auch nur ein bayrisches Dorf ist, wo Du gepflegt werden solltest wie heuer im Sommer) dann versprich, es mich wissen zu lassen; irgendwo bin ich immer und komme dann schnell und tue was Du willst.

Ich weiß, Du glaubst es ja nicht, aber ich habe mir bisher immer vorgestellt, daß das Auf-der-welt-sein eigentlich etwas feindliches ist und das Gute und Schöne daran nur die Menschen, die einen lieb haben.

Zum Schluß kommen noch einmal alle Grüße von allen in und außer dem Haus: Papa, Mama und Tante, Mathilde und Robert, Mausi und Edith und Großmama, die immer nach Dir fragt.

Ich sage Dir so herzlich und so ungern adieu wie jeden Abend, wenn Du erklärt hast, daß der Mensch schlafen gehen muß. Und – wenn es Dir recht ist – schicke ich Dir einen Kuß.

Deine

Anna.

5

[Wien,] 1. Januar 1922

Liebe Lou, es ist nicht mehr ganz zeitlich in der Früh, aber trotzdem das erste, das wir nach einer gemeinsam verredeten Sylvesternacht im neuen Jahre tun: Dir die allerherzlichsten Grüße und Wünsche zu schicken.

Anna und Maus.

Januar 1922

6

Göttingen, 22. I. 1922

Meine liebe Anna,
mehr als einmal hab ich Dir schon geschrieben, und mich so oft mit Dir unterhalten, leider all das nur in Gedanken, und stets ganz erbost, daß ich dabei auf keine Weise in die Berggasse (die ich sogar *bestimmt* dabei *gleich* wiedererkannt haben würde!) zurückgelangen konnte. Dabei schaute ich geradezu sehnsüchtig nach Bernfeld aus, als nach dem Stückchen persönlicher Gegenwart von Euch her; da er vor dem *8ten* Jemanden in den Taunus bringen sollte, kann ich nun kaum noch auf ihn rechnen. Es ist doch recht schwer, nicht mehr bei Euch zu sein, obschon ich dermaßen fleißig bin daß man meinen dürfte, mir bliebe gar keine Zeit um das Klageweib zu spielen. Weißt Du, mit dem »im Besitz behalten« erweist es sich diesmal doch so, daß es, wie stark ich den täglich neu auferstehenden Besitz auch fühle, er zugleich kolossal habsüchtig und weiterbegehrlich macht. Ob Du inzwischen bei Aichhorns messerstecherischen Winteridylle vorgefahren bist? Und jetzt sind Abraham und Ferenczi bei Euch gewesen. Grüße Alle rundum! auch Maus über deren Mitgruß zum neuen Jahr ich mich sehr freute. Bei uns herrscht fast während der ganzen Wochen weicher Schneefall, man wadet in diesem dicken Weiß das sich dabei unter dem Fuß auflöst; ich streife in hohen russischen Filzstiefeln viel im Wald herum, wenn ich nicht Analysen habe, zu denen augenblicklich eine Näherin gehören und ein strammer Wachmann, in dessen preußischer Seele ich eifrig und neugierig lese. Mit dem letzten Schnee, denke ich mir, bist Du vielleicht schon da, oder doch bald!

Eine Verlagsangelegenheit muß ich doch Deiner Weisheit unterbreiten: die drei Bestellungen auf die neue »Vorlesungs«-ausgabe, und möglicherweise auch die 1 auf »Imago«, die ich Rank (im Namen von Else Franck M. Gladbach, Hanna Lüttringhaus in Lüdenscheid, Dely Andreae Frankfurt a./M., endlich Conr. Lück Templin) machte, scheinen, wenigstens

Januar 1922

teilweise, als »bezahlt« an diese Adressen abgegangen zu sein, anstatt per Postnachnahme; ich empfangen Anfragen von dort-her und lasse die Leute wissen, daß die Sachen an den Verlag noch nachzuzahlen seien. Und dann ein großer Wunsch, *mich* betreffend: ist denn das dem Stärcke vorangehende Beiheft schon heraus? übersah ich das nur? das würde ich gern lesen, mit all den Beiträgen über die Fortschritte seit 1914 darin. (Aber um Gotteswillen einschreiben, damit es nicht verloren geht.)

Bernfeld wollte ich etwas für Dich mitgeben, wovon ich nicht zugeben kann daß es bei der Zensur durchgesehen werde, wie es Manuskripten geschieht; auch Bücher nimmt man von hier nur mit großen Umständen an, und doch liegt zur Absendung an Dich mein ganzer (oder nein: halber, denn manches war mir doch garzu unlesbar geworden) Stuß bereit; hoffentlich hast Du die Drohung nicht wahrgemacht, ihn Dir zu Weihnachten zu wünschen. Wie viel würdiger als er soll unsere gemeinsame Arbeit werden.

Nun leb mir wohl, meine liebe Anna! Möge das, jetzt bereits etwas angejahrte, 1922 Dir so recht von Herzen wohlgesinnt sein. (Jedenfalls weiß ich *genau*, was ich mir von ihm erwünsche, und vermutlich kannst Du Dir's ebenso genau schon denken!)

Lou

(deren Haare mächtig sprießen wie Wintersaat, nur zum Glück nicht grün.)

7

Wien, 18. I. 1922

Meine liebe Lou,
jetzt war ich wirklich drei Tage lang bei Aichhorns Dieben, Vagabunden und Messerstechern und bin ganz erfüllt von allem Gesehenen zurückgekommen. Aber gerade darum ist es gar

Januar 1922

nicht leicht, so ordentlich darüber zu berichten, wie ich es vor hatte; es waren zu viel Eindrücke als daß ich alle schildern könnte und ich bin noch zu nahe daran, als daß ich gut die allerwichtigsten herausfinden und aufschreiben könnte. Eines habe ich aber doch ganz genau erfahren: Aichhorn selbst ist ein ungewöhnlicher und großartiger Mensch, dem man auch persönlich ganz nahe kommt. Du hast also ganz und gar recht gehabt und ich freue mich sehr darüber. Mißtrauen und kleinliches Denken, die ich ihm damals beinahe schon zuschreiben wollte, liegen ihm ganz unendlich weit ferne. Er imponiert und gefällt mir riesig und ich hoffe, ich werde ihn noch oft und gründlich sprechen können. Ich bin bei meinem Aufenthalt dort sehr rasch mit ihm bekannt geworden; es scheint mir auch, daß er die Psychoanalyse viel gründlicher versteht, als er selber zuzugeben scheint und viel analytischer arbeitet, als seine Erzählungen es erkennen lassen. Das Äußere der Anstalt ist ganz wie er es geschildert hat: etwa hundert Buben, sechs Erzieher, fünf oder sechs Werkstätten mit ihren – zum Teil sehr sympathischen – Tischler-, Schneider-, Schlosser- etc. Meistern, ein Verwalter, der für das Wirtschaftliche sorgt und meine Freundin Trude als Hausmutter und Krankenpflegerin. Das Interessante ist, daß man jedem einzelnen, den Erwachsenen ebenso wie den Zöglingen, den Einfluß Aichhorns ganz deutlich anmerkt; das zeigt sich in einer – gar nicht übertriebenen – aber sehr merklichen Stimmung von Freundlichkeit, Gutwilligkeit und Bereitwilligkeit, die einer für den andern hat; ich glaube, ich habe während meines ganzen Aufenthalts dort kein einziges brummiges Gesicht gesehen. Der Ton zwischen Aichhorn und den Buben ist wie der in einer sehr guten Familie. Sie sind freundschaftlich und zutraulich gegen ihn, ganz ohne jede Devotion, befolgen aber gleichzeitig jede seiner kleinen Anordnungen mit einer Schnelligkeit und absoluten Selbstverständlichkeit, die einen bei der Abwesenheit aller Disziplinarmittel immer wieder erstaunt. Dasselbe ist es übrigens auch, den guten unter den Erziehern und meiner Freundin gegenüber, die z.B. immer nur gerade andeutet, was

sie von den Buben – im Krankenzimmer oder sonst irgendwo – will. Dann ist es aber auch schon augenblicklich geschehen. Dabei haben die meisten Zöglinge Arges, viele sogar ganz Schreckliches hinter sich, was ich aber den freundlichen und zum Teil wirklich sympathischen Gesichtern nie glauben wollte. Und leider haben sich sogar immer die mir als die nettesten erscheinenden nach Befragen Aichhorns als die mit der bedenklichsten Laufbahn hinter sich herausgestellt. Dieses Nette und Höfliche ihres äußeren Wesens spiegelt – denke ich mir – die Art, in der die Erwachsenen mit ihnen umgehen und rührt auch wohl daher, daß sie sich sicher fühlen, es könne ihnen kein Unrecht geschehen (sie kommen bei jedem Konflikt mit einem Erzieher gleich zu Aichhorn, der dann schlichten und versöhnen muß, bis beide Teile befriedigt sind), und daß man ihnen außerdem harmlose Wünsche gerne erfüllt, ihnen ein Stück Freiheit läßt und vermeidet, sie durch Pedanterie in Regeln und Vorschriften zu erbittern und Kleinigkeiten lieber mit etwas Humor abtut statt sie unnötig aufzubauschen.

So viel für das tägliche Leben dort. Daneben gibt es natürlich alle möglichen, nicht immer harmlosen Ereignisse und Affairen wie Raufhändel, Diebstähle und was sie sonst noch an Gewohnheiten aus ihrem früheren Leben mitbringen. Aichhorn versucht absichtlich nicht, solche Dinge von vornherein zu verhüten und auszuschließen, sondern läßt ruhig die Möglichkeiten dazu offen und versucht dann gerade an das Geschehene erzieherlich anzuknüpfen: und das eben macht er sehr analytisch, übrigens wohl immer erst, wenn ein Zögling schon durch etwas längeren Aufenthalt in der Anstalt an ihn gebunden ist. Er geht auch dann in langen Aussprachen sehr weit in die Kindheits- und Familiengeschichte zurück, die übrigens in fast allen Fällen eine schreckliche und traurige ist, die jede Schlechtigkeit, auch wenn sie noch viel ärger wäre, begreiflich machen würde. Daß er dabei alle Widerstände, die der Analytiker kennt, in weit gröberer Form zu spüren bekommt, ist selbstverständlich, auch daß er auf alle Pädagogen-

Januar 1922

eitelkeit verzichten muß und große Vorräte an Geduld und Selbstbeherrschung verbraucht. Mindestens ebenso interessant ist übrigens seine Erziehung der Erzieher, die fast das gleiche Verhältnis zu ihm haben wie die Zöglinge und ihn vielleicht nicht einmal sehr viel weniger Geduld und Mühe kosten. Auch meine Freundin ist stark unter seinem Einfluß, innerlich schon etwas erschüttert durch ihren unerwarteten Zusammenstoß mit der Psychoanalyse, gegen die sie sich, bei äußerlichem Einverständnis, wenigstens für die eigene Person noch mit allen Mitteln zu wehren versucht. – Im ganzen waren es drei unglaublich interessante und dabei sehr behagliche Tage, in denen ich natürlich noch hundert Dinge gesehen habe, die sich aber besser erzählen lassen, die gründliche Geschichte einzelner Fälle, und vor allem die vielen kleinen Einzelheiten im Alltag, die dann miteinander Aichhorns persönliche pädagogische Wirkung ausmachen. (Beinahe glaube ich nach diesem Besuch, daß ich selber doch noch einmal auf einem Umweg zur Pädagogik zurückkommen muß; vielleicht ist es doch die schönste Art der Arbeit.)

Gleich nach meiner Rückkehr war dann Dein Brief da, für den ich Dir sehr herzlich danke. Es ist sehr schön daß Du schreibst, Du hast Dich in Gedanken in der Zwischenzeit oft mit mir unterhalten und es beschämt mich, daß meine telepathischen Fähigkeiten auf so niedriger Stufe stehen, daß sie mir nicht einmal erlauben, etwas davon zu spüren und mich darüber zu freuen. Nur meine ich, wenn Du in körperlicher Wirklichkeit durch die Berggasse irren würdest, um das Tor von N^o 19 wiederzufinden, dann würde es mir doch irgendwie einen Ruck von innen versetzen, so daß ich hinunterlaufe und Dich den richtigen Weg führe.

In der Berggasse hat sich seit meinem letzten Brief nur wenig geändert. Die amerikanische Cousine hat jetzt Dein Zimmer bezogen und wird es wahrscheinlich einige Monate bewohnen, mit Ferenczi hatten wir ein paar sehr gute Tage und Abraham wird – durch die Streiks bisher vom Fahren abgehalten – noch immer erwartet. Bei Papa ist bis auf die mannigfaltige und

Januar 1922

sehr belebte Post wenig Abwechslung, aber er ist seit den kurzen Arbeitspausen zu Weihnachten und Neujahr sehr wohl, frisch und ausgeruht.

Ich selbst bin wieder ziemlich in mein altes Einsiedlertum zurückgefallen, sehe nur hie und da den Verlag (dem ich Deine Bestellungsangelegenheit berichte), Stracheys, mit denen ich immer lieber bin, und Dr. Rickman, den andern sehr großen, sehr bärtigen Engländer, an den Du Dich vielleicht aus der Vereinigung erinnerst, und mit dem ich jetzt regelmäßig und sehr eifrig ins Englische übersetze. Dabei habe ich immer das Gefühl, daß sehr viele interessante Ereignisse vorgehen, aber ich fürchte, das kommt daher, daß ich seit einigen Wochen nachts (also nicht einmal als *Tagtraum* für uns verwendbar) die merkwürdigsten und kompliziertesten romanartigen Gebilde träume, von denen ich dann manchmal bei Tag nicht ganz sicher bin, ob ich sie nicht eigentlich erlebt habe. Ich hoffe, es wird bald wieder vorbei sein, denn so denkt mein Kopf auch bei Tag lauter Dinge, von denen er mich weiter nicht benachrichtigt und ich glaube, das macht mich sehr faul und nachlässig für alles Gescheitere.

Das Beiheft, das Papa gerade noch doppelt hatte, habe ich vor einigen Tagen an Dich abgeschickt und mit vielen Wünschen für eine sichere Ankunft begleitet. Ich hatte mich schon so sehr auf das Lesen all Deiner Bücher gefreut, daß ich mich bei unsern sämtlichen Briefträgern durch ein immer wieder erst erwartungsvolles und dann enttäuschtes Gesicht sehr verdächtig gemacht habe. Bernfeld reist jetzt wohl nicht, soll ich sie mir also, wenn die Post so ungefällig bleibt, doch selber schenken? Indessen habe ich alle Deine Imagoarbeiten noch einmal gelesen und mich mit ihnen gefreut.

Beinahe habe ich Angst, daß dieser Brief eine bedenkliche Probe für Deine Lesegeduld wird, denn wenn ich nicht energisch aufhöre, so schreibe ich in die Unendlichkeit so weiter. Und vielleicht steht dabei alles Eigentliche, das Du über Aichhorn wissen wolltest gar nicht drinnen? Dann mußt Du schreiben und Dich beklagen.

Januar 1922

Ich wollte, Göttingen wäre so nahe, daß ich Dich wenigstens an jedem Samstag Abend besuchen kommen kann.

Immer

Deine

Anna.

(Die Post ist nicht so langsam, wie das Anfangsdatum meines Briefes vermuten läßt: inzwischen ist schon der 22.I. geworden.)

8

Göttingen, 30. I. 1922

Meine liebe Anna,
ich dachte viel dran, ob Du dort gewesen seiest, und als nun Dein Brief kam, erweiterte er sich mir beinahe »wachträumend« zu einem ganzen Aufenthalt mit Dir dort; ich glaube nun sicher, wir hätten ihn damals zusammen wagen sollen, kleinlich war es von mir es nicht zu tun, denn wirklich stand da ja Bequemlichkeit und ein Sitzplatz im Eisenbahnwagen gegen eine einzigartige und ergreifende Erfahrung, die sich vielleicht nie mehr persönlich nachholen läßt. Vergiß nur ja nicht alle nähern Vorkommnisse und Eindrücke bis in's Geringste! Aber Du wirst's auch nicht, denn es ist für Dich doch in Zusammenhang getreten und Deinem pädagogischen Vorleben; vielleicht wird es tatsächlich Übergang zu erneuter ähnlicher Tätigkeit. Das rein Sachliche erscheint so kolossal wichtig: ob sich diese Tendenzen und Bemühungen bewähren; – fast noch wichtiger für Den, der's so zuerst erlebt, ist der innere Anblick des Mannes selber; weißt Du, es ist das Beglückendste und Beruhigendste zu glauben, daß unter den Menschen doch immer wieder solche sind und unser Menschengeschlecht adeln. (Dein Vater, die Art seines Kampfes, gehört für mich zu solchen Erlebnissen, für die ich dem Leben am dankbarsten bin.) Hie und da glaubt man sich gern in dergleichen hinein auf Grund persönlicher Beziehungen, da ist es zu leicht in's Über-

Januar 1922

treibende, Fiktive, gesteigert durch's Gefühl, doch wo es sachlich packt, ohne sich ursprünglich dran geknüpft zu haben, da vertraut man dauernd. Und wiederum von dort aus vertraut man dann den Menschenkindern allen ein bischen auf's Neue (weshalb mir die mißtrauische Psychoanalyse eine unverwischbar fröhliche Sicherheit ebenfalls gab, als wär das extra ihre Mission).

Dann kam das Buch, für das ich Euch sehr danke. Warum nur Österreich so koulant ist und Deutschland nicht? ich hab jetzt mit unserm Buchhändler ausgemacht, daß *er* sich von Leipzig eine »Einfuhrerlaubnis« holt, aber dies dauert noch 14 Tage. Nun allzu ungeduldig kannst Du doch auf die alten Scharteken nicht sein, von den (scheinbar neuen, gleichfalls bejahrten) lege ich ein paar Exemplare bei zu irgendwelcher Verwendung. Doch *das* was ich nicht bei der Zensur liegen haben kann, Rainers Elegieen, wirst Du Dir *selber holen müssen*, da wußte auch der Buchhändler nicht Rat.

Wir hatten den denkbar normalsten Januar, jetzt regnen wir in Strömen; was unentwegt in Sonne weiß glänzte, schaut mit verweintem Gesicht; aber Vorfrühling tut immer so, ehe er zu lachen anfängt; bei Euch lacht er vielleicht schon. Für unsere Arbeit notiere ich mir kleinwenig in Analysen, im Inwendigen bleibt sie doch lebendig und setzt vielleicht Knöspchen an; im Ganzen ist sie in mir, glaub ich, bescheidener geworden im Auffassen des Dichterischen, also entlang den Bemerkungen Deines Vaters und sogar auch Bernfelds Einwänden; nur scheint mir, auch noch vom allerbescheidensten niveau fliegt da was in alle Himmel hoch, etwa wie die höchst sorglosen Lerchen aus den Feldfurchen wo sie sich so demütig unsichtbar machen.

Dienstag. Dieser Brief ist liegen geblieben. Und was hab ich unterdessen gedacht? Doch wieder Aichhorn. Aber es geht doch nicht, so vor sich hinzuschwatzen brieflich, wie es so schön ging, eingewickelt in Deine Wunderdecke auf der Couchette, während Du am Ofen hochhaktest. Ich dachte darüber nach, daß man persönlich, im Privatleben, kaum das

Januar 1922

Aichhorn'sche niveau erlangen könnte (selbst bei gleichem Talent) denn man müßte dann auf alle spontanen Eindrücke und Reaktionen verzichten zugunsten eines absichtsvollen Wirkens auf Menschen (etwa wie in der *stundenweisen* Analyse). Etwas beeinflußt das ja natürlich unsere individuellen Impulse, doch, täte es das absolut, dann blieben sie nicht mehr individuell.* Nun könnte man vielleicht sagen: *daß* Jemand zu dergleichen mit sich gelangt, *ist* schon Folge seiner individuellsten Eigenart; bei A. sogar Folge wahrscheinlich seiner Zw.neurose-Überwindung (Gegensatz zum Kriminellen). – Schluß, Kuß, mein Liebes! grüße Alle bei Euch, alle Eurigen, nebst Edith und Maus und Mausemutter, und meine Nachfolgerin.

D. L.

* Man möchte irgendwie auch Recht behalten zur Ungerechtigkeit (wie A. im 1 Fall!) und vom physischen Eindruck abhängig machen.

9

Wien, 26. II. 1922

Meine liebe Lou,
in drei Tagen fahre ich von hier nach Hamburg, mitten aus lauter halb- oder dreiviertel-fertigen Korrekturen, Übersetzungen, Verlagsplänen und ähnlichen Dingen. Aber die Reise ist plötzlich dringend geworden, die Hausdame meines Schwagers muß einen Krankenurlaub nehmen und ich soll sie rechtzeitig ablösen. So bleibe ich vorläufig nur auf der Durchreise einen einzigen Tag in Berlin und will Samstag in Hamburg sein. Beinahe fürchte ich, es wird sich plötzlich erweisen, wie wenig meine – wenn auch noch so geringen – theoretisch-analytischen Kenntnisse wert sind, wenn man ein Haus und zwei Kinder praktisch damit versorgen soll. Aber irgendwie wird es ja gehen.

21

Februar 1922

Die letzte Zeit hier war geeilt und unruhig und das Ereignis, das sie besonders so gemacht hat, war eine sehr schwere gefährliche Erkrankung von Mrs. Strachey, an die Du Dich ja erinnerst: eine schwere Grippe mit eitriger Rippenfellentzündung. Heute, nach drei Wochen, meint man, daß das Ärgste und die momentane Lebensgefahr vorüber ist. Ich war in der letzten Zeit viel dort, denn der Mann ist ziemlich hilflos und sie haben außer uns keine einzige Beziehung in Wien. Ich bin sehr froh, sie jetzt wo ich wegfare, doch halbwegs sicher zu wissen. Trotz der doch nur lockeren persönlichen Beziehung ist mir ihr Kranksein sehr sehr nahe gegangen; halb als ob ich es selber wäre, die da liegt und doch noch Lust hat, eine unendlich lange Zeit zu leben (ich komme immer mehr darauf, daß es viel schöner ist als ich bisher gedacht habe), zur andern und wahrscheinlich größeren Hälfte in Erinnerung an meine Schwester. Das ist auch der Grund, warum ich Dir erst heute schreibe.

Aichhorn habe ich inzwischen mehrere Male bei mir gesehen und lange Gespräche mit ihm gehabt, – leider ohne Dich, die ihm alles, was er von mir wissen will, so viel besser sagen könnte als ich es tue. Er bemüht sich, der Analyse immer näher zu kommen und hat dabei die Vorstellung, daß die Güte gegen die Nebenmenschen, die er so stark in sich fühlt, in der Psychoanalyse selber steckt und ihr notwendiges Ergebnis ist, ja eigentlich von ihr gelehrt wird. Und das ist doch nicht wahr! Ich versuche ihm das zu erklären, aber es ist sehr schwer und ich glaube, es wird ihn enttäuschen. Übrigens beginnt er jetzt seine eigene Analyse bei Federn und wird so ja alles erfahren. Ich verstehe vieles, das damit zusammenhängt, selber nicht ganz genau und möchte Dich darum fragen. Aber es hat mich sehr erleichtert, daß Du geschrieben hast, man kann dieses Aichhorn'sche Niveau im Privatleben nicht erreichen, wenigstens nicht ohne starke Einbuße in andern Dingen, – fast hatte ich schon geglaubt, man müßte; nur könnte ich es sicher nie, weil ich in zu vielen Fällen Antipathie, Zorn und Wut fühle und sogar immer mit einer gewissen Erleichterung. Nur über-

Februar 1922

all, wo einem eine äußere Macht über andere gegeben ist, – was ja auch für den Erzieher stimmt – ist es wahrscheinlich die richtige Einstellung; oder auch da nicht immer? Dr. Eitingon denkt, glaube ich, in vielem wie Aichhorn und an dem Engländer, mit dem ich zuletzt übersetzt habe – ein Quaker, Mitglied der Society of Friends – habe ich viel ähnliches bemerkt. Und es macht einem, wo man es trifft, doch immer großen Eindruck. Was aber und wieviel hat es mit der Analyse zu tun? Und hat es nicht schon in den ältesten, vor-analytischen Zeiten das gleiche gegeben? Auch Leute, denen diese Einstellung so sehr die selbstverständliche war, daß sie meinten, sie mit großer Leichtigkeit allen mitteilen zu können? Auch Dr. Anton Freund war, glaube ich, ein ähnlicher Mensch; und müssen solche Menschen nicht doch immer sehr von der Analyse angezogen werden?

Ich wollte, man könnte brieflich so weiterreden wie in meinem Zimmer am Ofen und Sopha. Auch auf die Arbeit hätte ich wieder große Lust, aber Du weißt, ich kann alleine nicht denken. Ich hatte auch immer viel zu tun und wenig freie Zeit; und in der freien Zeit wächst Deine Jacke, von der eine Schulter mit Ärmel (eigentlich erst nur ein Flügelansatz) fertig sind. Wenn sie ein ordentlich menschliches Kleidungsstück geworden ist, komme ich mit ihr und lese dafür Rilke's Elegien, auf die ich mich unendlich freue.

Noch eine Kleinigkeit aus Deinem letzten Brief. Du gibst rückwärts als Deine Adresse diesmal Herzberger Landstraße N^o 19 an und da wir an einen Umzug von N^o 101 nicht glauben, haben wir es als ein Zeichen dafür genommen, daß Du auch an die Berggasse 19 noch gerne denkst und uns sehr damit gefreut.

Mit vielen Grüßen von allen, den meisten aber von mir.

Deine

Anna.

In *Hamburg* bin ich *Hansastraße 71* bei Max Halberstadt.

März 1922

10

Göttingen, 2. III. 1922

Meine liebe Anna,
gerade wollt ich anfangen zu schimpfen, da kam zu meiner größten Freude Dein Brief an. Das tut mir schrecklich leid daß Dein längeres Nichtschreiben so argen Anlaß hatte, auch ich gewann ja Mrs. Strachey gleich so sehr gern und denke mir nun ihr großzügiges Gesicht leidend und fahl, *eitrig*e Rippenfellentzündungen gehören zum Unangenehmsten was es giebt. Möchte sie sich doch bald davon erholen, – vielleicht im Süden? sie soll *ja* achtgeben! Der Krankenurlaub Eurer Hamburger Hausdame ist hoffentlich nicht ähnlich ernst begründet*; so ganz einfach ist Deine Mission da sicherlich nicht, bist plötzlich verheiratet und Mutter zweier Buben, sieh zu daß Dir weder Suppe noch Milch noch Cacao überkochen, und nie, nie, nie die verschiedenen möglichen Affekte die Aichhorn so schön abzustellen weiß, – doch vorwiegend werden es trotz aller Mühewaltung fröhliche Gefühle sein, mit denen Dir das Ernstl und sein Brüderchen ordentlich einheizt. Wenn Du schreibst: mindestens Erzieher (übrigens auch Ärzte etc.) sollten die Aichhorn'sche unaffektive Güteinstellung vornehmen, so ist dies für alles Berufliche dieser Art natürlich richtig, unbeschadet der Privateindrücke, wie Du's als Lehrerin ja selber erlebt hast; bei Aichhorn persönlich (ich beneide den Federn um diese Analyse!) dürfte es noch einen besondern Grund in dem haben, was er uns von seiner »Zwangsneurose« und den kriminelllatenten sowie Angst-Affekten erzählt hat, er macht da wahrscheinlich Reaktionserscheinungen; bei Andern, zum Beispiel dem Engländer von der Society of Friends mag wiederum extra hinzukommen das Quäkersystem, worin

* bis wann reicht der? und mußt Du dann noch *lang* nach Berlin?

die Güteeinstellung wesentlich hervortritt. Die mannigfachen Menschen können so von allerlei Seiten dazu gelangen oder aus mannigfachen Wesensgründen dazu disponiert sein; das Wort »Güte« deckt das uniform; erinnere Dich, wie A. uns von sich ausdrücklich schilderte, er habe im gegebenen Augenblick klug, überlegend, ohne »Gefühl« gehandelt (gegenüber dem diebischen und auch dem ausgerissenen Knaben). Auch hat es, in der Tat, sowohl Jahrhunderte wie Jahrtausende vor der Ps.A. Lehren gegeben, Religionen, Philosophien, Praktiken, die auf verstehende Güte hinarbeiteten, ihre letzten Ziele dabei ebenfalls verschieden begründend. Was nun die Ps.A. selbst betrifft, so lehrt sie freilich nicht so sehr Güte als eher Verstehen infolge von Affektabnahme durch Einsicht, doch schafft sie hiermit *Raum* für jedes weitgehendste Verständnis und das wirkt ja am allermeisten gleich Güte. Außerdem aber erfährt man in und an ihr ja auch wie durch nichts anderes jenen feinen Kontakt von Unbewußtsein zu Unbewußtsein, der auch praktisch und faktisch hindert irgendetwas als total fremd und »nicht-wie-ich« abzutun; mir ist stets vorgekommen als schüfe die Ps.A. damit im Menschen in höchster »Sublimation« eine Wiederholung der uralten Identifikationskraft in uns, – nicht in Form infantiler Rückständigkeit, sondern die personellen Schwierigkeiten überholend, für gewisse Erlebnisweisen uns ahnen lassend wie es wäre wenn wir, trotz aller persönlich lebhaften Reaktionen, doch nicht so eng an unsere Besonderheit gebunden blieben. Kindheit und Alter machen, jedes auf seine Art, Versuche dazu (und sind, dicht daneben, auch wieder um so egoistischer, denn das ist nun mal so sehr unsere Menschenmethode, daß alles was ohne jeden egoistischen Entgelt davon ganz absticht, an Pathologisierung denken läßt.

Weil der Packen fortsoll, schwätz ich nicht länger. Zweifellos ist es eine Erzgemeinheit, ihn Dir nach Hamburg auf den Hals zu schicken, aber soll ich noch ferner hier auf Einfuhrerlaubnis warten, wo Du garnicht in Wien bist? Ich möchte Dir raten: guck in die Bücher hinein und verschenk sie vor Weiter-

März 1922

reise. Und wann kommst Du göttingenwärts? Würde es nach Ostern sein? Mit wieviel Freude erwartet Dich dann

Deine
Lou.

Schrieb gerade Deinem Vater.

II

bei Halberstadt
Hamburg, Hansastr. 71
13.3.1922

Meine liebe Lou,

Du weißt gar nicht, wie sehr ich mich gefreut habe – der kleine Ernstl, der selber gerade in Geburtstagsstimmung ist und Geschenke und Pakete nur auf eine Weise zu deuten weiß, wollte gleich aufspringen, um mir, während ich auspackte, zu irgend einem vergessenen Geburtstag zu gratulieren. Denn Brief, Bücher und das Geheimnisvolle, schon von außen so schön gekleidete und Gebundene haben alles um mich herum und in mir ganz feierlich gemacht. Ich danke Dir viele viele Male und häkele alle Freude, die ich davon habe, in Deine große Jacke. Die wird dann hoffentlich nicht kratzen und nur wärmen.

Näher bekannt geworden bin ich bisher nur mit der Geschichte der kleinen Ursula. Mir kommt das kleine Mädchen wie etwas ganz lang Vertrautes vor, beinahe wie ich selber vor sehr vielen Jahren, nur die Geschwister fehlen. Ich konnte sie – seit vorgestern – noch nicht sehr weit begleiten, weil Tage und Nächte hier sehr unruhig sind, aber sie begleitet mich immer ein Stückchen, auch wenn ich aufhöre zu lesen. Die Rilkelegien habe ich bisher nur gesehen und die einzelnen Blätter mit den Augen gestreift und gestreichelt; mit dem Lesen warte ich auf eine ruhige und alleinige Stunde, vorläufig *habe* ich sie und weiß, daß sie auf mich warten. Jetzt brauche ich mir auch nicht mehr wünschen, daß sie gedruckt werden, mir sind sie viel viel lieber in Deiner Handschrift, die sie aus allem Bücher-

Erste Elegie

Was, wenn ich schreie, fände mich denn nicht der hegel
 Ordnung an? und gäbe selbst es nicht
 einer mich gleiches an's fang; ich woginge von einem
 hegel zum hegel. Denn das hegel ist nicht
 als der hegeligen Anfang, den mir noch grade entgegen,
 und ein hegeligen an so, weil es gelassen woginge
 und zu gehoren. Ein jeder hegel ist hegel.

Und so wogalt ich mich denn und woginge die hegel
 drehen hegeligen. Oh, wenn woginge
 mir denn zu hegeligen. hegel nicht, woginge nicht, -
 und die hegeligen denn woginge an hegel
 dass mir nicht sehr woginge zu fange denn
 in der hegeligen Welt. Es bleibt mich vielleicht
 irgend ein hegel an dem Anfang, das mir ich hegel
 woginge; es bleibt mich die hegel von hegel
 und die woginge hegeligen einer hegeligen,
 den es bei mich hegel: und so bleibt sie mich nicht.

O und die hegel, die hegel wenn der hegel woginge
 mich den hegeligen gefast, wenn bleibt sie nicht, die hegeligen
 hegel woginge, woginge dem hegeligen hegeligen
 woginge hegeligen? Ist sie den hegeligen hegeligen?
 Oh sie woginge hegel mich woginge der hegel.
 hegel nicht? hegel nicht? hegel nicht den hegeligen der hegel.

Erste Elegie von Rainer Maria Rilke. Lou Andreas-Salomé hatte die Elegien für Anna Freud abgeschrieben. Es war ihr Geschenk zu Annas 26. Geburtstag, den sie in Wien miterlebt hatte.

März 1922

besitz zu etwas ganz Besonderem hinaushebt. Und etwas ganz Besonderes ist es auch, etwas so Schönes nicht wie sonst von einer, sondern von zwei Seiten geschenkt zu bekommen. Auch würde – wenigstens der Malte Laurids Brigge – sagen, daß alle Kraft, die ein Buch später auf alle Leser verwendet, doch in dem Manuskript noch ganz unverbraucht stecken geblieben sein muß.

Hier, Lou, ist alles, wie Dein Brief es selber sagt. Ich habe ganz plötzlich einen Haushalt und »drei Männer« wie wir hier sagen, bekommen und möchte doch gerne für jeden tun was ich kann. Dazu kommen neue, bisher ungewohnte Geschäfte wie Aufräumen, Einkaufen und gefährliche Substanzen wie Milch oder Germteig, die noch nicht recht an meine Macht über sie glauben wollen. Auch mit den »Affekten« war Deine Warnung nicht ganz überflüssig und ich habe sie mir für alle Fälle sehr zu Herzen genommen.

Heinerle, mein 3jähriger »Sohn« hat seit zwei Tagen Schafblattern, fiebert bis 40° und fühlt sich recht elend und will verwöhnt werden. Dabei ist er auch »nach vorne schon pädagogisch gerichtet«, denn während er mich nachts im Fieber immer wieder an sein Bett ruft, schärft er gleichzeitig einer Quietschpuppe aus Gummi ein: »Du könntest jetzt auch einmal still liegen und brauchst nicht immer zu rufen!«

Ernstl sitzt jetzt eben neben mir und wartet, sehr unglücklich, darauf, daß mein Brief zu Ende geht.

Der Urlaub der Hausdame (einer Ischias halber) wird wohl einen Monat dauern. Wieviel Zeit mir bleibt weiß ich nicht, aber *sehen* will ich Dich in Göttingen jedenfalls.

So danke ich Dir noch einmal schnell für alles Schöne und trage das Paket, wenn es in meinem Koffer keinen Platz haben sollte, in einem Rucksack über die Grenze nach Hause.

Adieu für heute und schreibst Du mir noch hierher?

Deine

Anna.

März 1922

12

Göttingen 18. III. 1922

Meine liebe Anna,
schon sofort würde ich Dir geschrieben haben, nur waren gerade die paar Tage arg unruhig und besetzt. Ich glaube ich bin ganz im Bilde Deines Hamburger Lebens und finde es in all seinem Schönsein schwer, nun gar mit Zutat der Schafblattern (die wohl dasselbe wie Windpocken sind, aber die bewerkstelligen doch kaum 40°?) Es ist doch plötzlich so, als geriete man (wie im Traum) in ein Stück der eigenen Zukunft hinein, in deren Ausmalung, während doch die Grundfarbe dafür fehlt, die erst eine bestimmte Erfahrung und Erfüllung dafür beschaffen könnte. Der Monat ist schon bald um, nur wirst Du gewiß die Ostereier noch mit den Kindern feiern wollen? und wann nach Berlin gehn? Tu es doch so, daß Göttingen nicht zu kurz kommt, denk, wie schauderhaft stark ich mich drauf freue vom Wiener Abreisetag im Dezember an, und bei jedem Hinauswandern mir vorstelle: »hier gehn wir noch zusammen!« Ich hab es eigentlich nie auch nur einen Tag lang »verdrängt« sondern jeden Tag ein Plätzchen gelassen, wo wir, mitten in allem Übrigen des Tuns oder Erlebens, schon zusammen waren. Nun sag ich Dir Folgendes zur Orientierung: April habe ich an Patienten nur 2, die ich Vormittags erledigen würde (*nach* gemeinsamem Gang von Dir und mir in den Frühling), aber zwischen dem 5. und 25. kommt irgendwann eine ehemalige Patientin außerdem, nicht zur Analyse sondern zu allerhand Aussprachen ehe sie zum Sommer recht schwere Arbeit mit geschwächten Kräften unternimmt; sie kann's nur in den westfälischen Schulferien um Ostern. Dies wäre zeitraubend, hinterher bin ich dagegen viel besser frei. Wie aber Du's auch einrichtest: *nur »überfahre« mich* bitte nicht, d.h. winke sozusagen nicht nur mit der Hand aus dem Coupéfenster, – *bleibe lang und gründlich*, denn es wird unsere einzige Gelegenheit sein! Also bewege diesen Umstand in Deinem Herzen! Gewiß kriegst Du von Wien aus längere Ferien, und

März 1922

Ihr bleibt doch bis Sommermitte noch dort Alle vereint. Hinsehen wirst Du Dich ja sicherlich auch in Hamburg bereits, wie könnte es anders sein, ungestraft hat Niemand *das* Vatererlebnis das allen unsern Träumen doch eigentlich zugrunde liegt. Schieb nur ein bischen noch die Wiederkehr dann hinaus!

Mir sind die letzten Wochen ganz ungeheuer schön geworden, dadurch daß Rainer in seiner Schweizer Einsiedelei in lang erwarteten, andächtig-geduldig von ihm abgewarteten, Produktionssturm geriet. Sein Jubel, wie Schreie durch den Wind, klangen mit dem ersten Vers und bis zum letzten Rhythmus immer wieder hierher und ich war sehr glücklich. Es geschah genau zwischen dem ersten Singvögeltonchen nach dem starken Frost und dem ersten LerchenAufsteigen über den Feldern, und alles erschien mir ihm geschwisterlich, wie von seiner Stimme oder ihm Bote.

Heut schreib ich garnicht viel von hier, mir kommt nun schon das mündliche Sprechen als das einzig-rechte vor; wenn mir dann alles einfällt, was ich Dir seit Wien schon vorgeschwätzt habe, werd ich mich heiser »klönen« wie Ihr in Hamburg sagt. Meine liebe Anna, auf Dich freut sich herzlich*

Deine

Lou.

* wie ein »Pümmelchen« sagen die Hamburger.

Du, die Jacke ist mir doch ganz unglaublich. Daß Du so viel Arbeit an mich wenden sollst und ich ganz in Dich eingekleidet gehe, in eine Annahülle; wie sehr dürftest Du mich gern kratzen! mir ist ja Wollgekratz so lieb. Eure Wiener Strickereien und Häkeleien in Wolle schweben noch durch meine Träume wie aus einer vollkommenern Welt.